

Abhängigkeiten, den Gestaltungswillen der Geistlichkeit, ferner über das architektonische, künstlerische und handwerkliche Wollen und Können einstiger Bauleute.

Helmuth Meißner, Konrektor, Am Hopfen, 8581 Himmelkron

Benützte Literatur:

Kunstdenkmäler-Kurzinventare für Neustadt/Aisch (Richard Strobel), Scheinfeld (Gerhard Hojer) und Uffenheim (Hans Karlmann Ramisch). — Ferner: Grashoff Ehler W.: Raunprobleme des protestantischen Kirchenbaues im 17. und 18. Jahrhundert (Berlin 1938); Herold Rudolf: Ein Stück Kirchengeschichte (Geschichte des Dekanats Uffenheim, Gütersloh 1891); Mai Hartmut: Der evangelische Kanzelaltar (Halle 1969); Meißner Helmuth: Kanzelaltäre in Oberfranken (Lichtenfels 1969); Otremba Erich: Der Landkreis Scheinfeld (Scheinfeld 1950); Poscharksy Peter: Die Kanzel (Gütersloh 1963); Simon Matthias: Bayreuthisches und Ansbachisches Pfarrerbuch; Spel Wilhelm: Der protestantische Kirchenbau des 18. Jahrhunderts im Fürstentum Brandenburg-Onolzbach (Nürnberg 1951); Sturm Leonhard Christoph: Architektonisches Bedenken Von Protestantischer Kleinen Kirchen Figur und Einrichtungen (Hamburg 1712), Vollständige Anweisung aller Arten von Kirchen wohl anzugeben (Augsburg 1718); Thiel Heinrich: Studien zur Entwicklungsgeschichte der Markgrafenkirchen (Kulmbach 1955). Aufnahmen: H. Meißner

Adolf Traunfelder (gest.)

Oster- und Frühlingsbräuche im Ansbacher Land

Fröhlich begann der Palmsonntag. Wer als letzter aus seinem Bett kroch, war in seiner Familie der „Palmesel“. Jeder trug am Palmsonntag gerne etwas Neues, z. B. neue Schuhe oder Strümpfe, damit ihm der Palmesel nichts anhaben konnte.

Am Gründonnerstag gab es zu Mittag meistens Eier mit grünem Salat, „Schofmeila“ oder Brunnenkresse. Verzehnte man die am Gründonnerstag von den Hühnern gelegten Eier am Karfreitag oder am Ostersamstag, so bekam man keinen Leibschaten. Wichtig war es, etwas Grünes zu essen, um helle Augen zu bekommen. Der Aberglaube veranlaßte manche Menschen, ein Ei über das Haus zu werfen. Dann verkalbte keine Kuh, auch die Hexen wurden fern gehalten.

Die am Gründonnerstag gelegten Eier wurden zum Ausbrüten aufgehoben.

Besonders am Karfreitag wurden vielfach sonderbare, abergläubische Bräuche geübt: Hatte man vor Sonnenaufgang fließendes Wasser geschöpft und unbeschrien in das Haus gebracht, so war man gegen Hautausschläge und Augenleiden gefeit, wenn man sich mit diesem „Osterwasser“ wusch. Gurgelte man vor Sonnenaufgang damit, war man vor Zahnweh geschützt.

Die Ställe wurden mit „Teufelsdreck“ (Asa foedita) geräuchert und die Kühe bekamen schwarzen Kümmel und Knoblauch. Das Vieh mußte mit fließendem Wasser gewaschen werden, dann bekam es keine Warzen. Doch hatte dies alles vor Sonnenaufgang und unbeschrien zu geschehen.

Wurden Pferde am Karfreitag vor Tagesanbruch geweidet, bekamen sie keine Drüsen, eine schnupfenartige Erkältungskrankheit.

Am Karfreitag wurde früher kein Fleisch gegessen; manche Leute fasteten den ganzen Tag, bis am Abend die Sonne untergegangen war. Andere aßen zu Mittag eine Mehlspeise, etwa Nudeln. In manchen Häusern erhielten die Gottesdienstbesucher nach der Heimkehr ein gesottenes Ei zum Essen, das bewahrte sie vor Leibschaten.

Höchst sonderbar war der Brauch, beim Vormittagsgottesdienst, während des Kirchenaus- oder Vaterunserläutens, drei Kreuze über ein Überbein zu machen, worauf es angeblich nach und nach verschwand.

Allgemein wurde angenommen, wenn es am Karfreitag regnet, wird es das ganze Jahr nicht ausgiebig regnen und wenig Futter wachsen. Man sagte: Es regnet den Kühen den Hunger in den Barren. Deshalb sollte eine am Gründonnerstag gekaufte Kuh sofort wieder verkauft werden, wenn es am Karfreitag regnete. Das Quaken der Frösche das ganze Jahr über konnte man unmöglich machen, wenn man einen Knochen ins Wasser warf. Selbstverständlich war es, am Karfreitag die Erde ruhen zu lassen und auf den Äckern nichts zu arbeiten.

Mit großer Freude schufen die Kinder vor dem Osterfest reizende Hasengärtchen. Manche waren mit einem selbstgebastelten, kleinen Zäunchen umgeben und innen mit grüner Holz- oder Papierwolle ausgefüllt. Auch ein Osterfähnchen war öfter zu sehen. Besonders schön waren die fahrbaren „Hosagärtli“. Dahinein legte der Osterhase den Kindern oder Patenkindern gefärbte Ostereier, Hasen aus feinem Backwerk und Lämmern aus Zucker oder Biskuit mit einem Fähnchen. Auf dem Nachmittagsspaziergang der Familie legte der Osterhase ganz verstohlen Eier, und den staunenden Kindern wurde beteuert, man habe eben den Osterhasen springen sehen, worauf ein eifriges Suchen begann. Auch die Diensthofen erhielten gefärbte, hartgekochte Eier.

Von den verschiedenen Spielen mit den Eiern sind manche noch heute gebräuchlich, so das Eierwerfen und das Eierhollern. Das Eierwerfen geschah meistens auf Wiesen oder auf dem Grasplatz im Garten. Das Eierhollern wurde in einer Rinne veranstaltet, wobei zwei Besenstiele so nebeneinandergelegt wurden, daß sie eine Rinne bildeten. Wessen Ei zuerst zerschlagen wurde, mußte irgend einen Gewinn hergeben und wenn es nur eine Stecknadel war. Auch das Eierpicken war und ist ein beliebtes Spiel. Dafür mußte der „Osterhos“ das Ei besonders hart kochen. Auch bei diesem Spiel gab der Verlierer einen kleinen Preis an den Sieger her.

Zündete man an Ostern am Abend kein Licht an, so wurde man das ganze Jahr bald fertig, weil man ja die Sonne in den Stall gesperrt hatte. Auch der Flachs geriet dann sehr gut. Wenn irgend möglich, mußte die Abendfütterung bei Sonnenschein beendet sein.

Der Frühaufsteher konnte am Ostersonntag den Sonnenaufgang beobachten und sah die Sonne vor Freude tanzen. Regnete es aber am Ostersonntag, so gab es das Jahr über mehr verregnete als sonnige Sonntage.

In katholischen Gemeinden wurden Brot, Eier und Fleisch, auch gebackene Osterlämmchen vom Pfarrer in der Kirche geweiht und hernach die geweihten Lebensmittel als Frühstück verspeist, während die Schalen geweihter Eier bei Gewittern verbrannt wurden.

Heute wie einst lodern an Ostern um Ansbach mächtige Feuer. Schon Tage vorher haben die Knaben und jungen Burschen Holz, Besenreisig und alte Besen von Haus zu Haus gesammelt und zu einem großen Haufen geschlichtet. Ja, manche fangen schon bald nach Weihnachten mit dem Sammeln an. Ein Besenmeister ist der Anführer der begeisterten Schar. Singend und schreiend ziehen die Jugendlichen durch ihr Dorf, bleiben vor den einzelnen Höfen stehen und rufen:

*Sends so gued und geb'ns uns was zum Osterfeuer.
Is a gueder Herr im Haus,
langt an alden Besen raus
oder an alden Bischel!
Osterbischel! neia! nehma wir a!*

Derber, aber nicht böse gemeint, lautet ein anderer Vers:

*Osterbischl, Besen raus
oder schlong mer a Loch ins Haus!
Gits ka alda Besn mer,
neia nemmer no viel mehr,
oder a poor Welln,
obber fei ka Schelln!*

In Erinnerung an die eigene Kindheit wird kaum jemand von den Erwachsenen den Bitten Gehör verweigern, im Gegenteil, sie geben gerne ihren Beitrag zum Osterfeuer und fehlen auch nicht als freudig bewegte Zuschauer, wenn es von der Bergeshöhe herunterlodert. Je mächtiger es brennt, desto besser werden die Fluren vor Unwetter und Hagel geschützt und das Wachstum gefördert.

Am meisten freuen sich natürlich die Kinder. Mit Eintritt der Dunkelheit, zünden sie den Haufen an und springen mit Fackeln oder brennenden Besen um das hellauflodernde Feuer herum, dabei auch allerlei Späßchen treibend, z. B. sich gegenseitig das Gesicht schwärzend. Schließlich zieht die reifere Jugend singend mit brennenden Fackeln den Berg herab. „Christ ist erstanden!“ predigen diese lodernden Flammen. Darum möge dieser schöne alte Väterbrauch weiter erhalten bleiben. Vor der Reformation waren in unserer Markgrafschaft auch Wachs- (Osterkerzen) und Kräuterweihen üblich.

Am Palmsonntag oder am Weißen Sonntag findet eines der höchsten Familienfeste, nämlich die Konfirmation oder Kommunion statt. Für den Konfirmanden wird von den Eltern das Festkleid, vom Paten Gesangbuch und Uhr gekauft. Der Konfirmand fertigt mit großer Liebe und Sorgfalt auf einem Kunstblatt den „Patendank“. Dieser wird wenige Wochen nach der Konfirmationfeier das Wohnzimmer des Paten schmücken. Beichte und Konfirmandenprüfung gehen dem Feste voraus. Pfarrer und Lehrer werden besucht und Abbitte in Gedichtform (Lehrer- und Pfarrerspruch) geleistet. Konfirmandinnen winden Girlanden zum Schmuck des Gotteshauses, des Pfarr- und Schulhauses und putzen die Kirche auf das Beste. Die Konfirmanden sorgen für Bäumchen, um die Kirchentüre und Pfarr- und Schulhaus damit zu zieren.

Am Konfirmationstag selbst ziehen die Konfirmanden unter feierlichem Glockengeläute und dem Klang des Posaunenchores in das Gotteshaus und nehmen den Ehrenplatz ein. Sämtliche Familienmitglieder und Verwandte nehmen an diesem feierlichen Gottesdienst tiefbewegt teil. Der Konfirmand legt sein Bekenntnis und sein Gelöbnis ab und empfängt mit Angehörigen und Paten das Heilige Abendmahl.

Im Laufe des Tages besuchen sich die Konfirmierten, werden bewirtet und zeigen einander die meist wertvollen Geschenke. Die Mädchen tragen an diesem Ehrentage ein Myrtenkränzchen im Haar und ein Myrtensträußchen an der Brust, in der Hand halten sie das neue Gesangbuch, schön gebunden und mit einer Widmung des Paten versehen. Darauf liegt ein feines Spitzentaschentuch. Wie die Mädchen, sind auch die Knaben dunkel gekleidet und tragen im Knopfloch einen Rosmarinzweig. Dieser wird nach dem Konfirmationstag in einen Topf eingesetzt und groß gezogen, um an der Hochzeit wieder einen Zweig zum Schmuck für den Bräutigam zu geben.

Die beiden Osterfeiertage sind von jeher mit besonderer Andacht und Freude in der Kirche und zu Hause begangen worden. Reich ist der Gottesdienst durch die Liturgie, den Kirchen- und Posaunenchor ausgeschmückt, das Gotteshaus strahlt im Glanze der Kerzen und des Schmuckes und ist überfüllt von den Gläubigen, die aus dem Munde des Geistlichen die Festpredigt hören wollen.

Damit hat auch die ruhige Zeit von Aschermittwoch bis Ostern ihren Abschluß gefunden. Aber auch schwere Wochen der Arbeit stehen nun der bauerlichen Bevölkerung bevor, denn:

*Wer im Heuen nicht gabelt,
in der Ernte nicht zappelt,
in der Saat nicht früh aufsteht,
der kann schau'n, wie's ihm im Winter geht!*

Schon um 4 oder 5 Uhr mußte aufgestanden werden, um die Viehfütterung und die Stallarbeit zu besorgen. Nach dieser Arbeit wurde Brotsuppe mit Milch oder geschmalzene Brotsuppe, sogenannte Brennsuppe eingenommen, zuweilen gab es gesottene Kartoffeln dazu. In neuerer Zeit wird auch eine Tasse Kaffee zum Abschluß getrunken. Gegen 1/2 6 Uhr oder 6 Uhr wurde eingespannt und auf das Feld zum Ackern, Säen und Eggen gefahren.

Zum Vespers nahm man gewöhnlich Fleisch, Butter oder Käse und Schwarzbrot mit und verzehrte gegen 9 Uhr sogenanntes Göähbrot (- Gähbrot). Die Zeit des Vespers entsprach ungefähr jener, in welcher die Sichel schneidet, ehe sie wieder gewetzt werden muß. Gegen 10 Uhr, auch 1/2 11 Uhr, wurde heimgefahren, das Vieh ausgespannt und die Stallarbeit besorgt. In der noch übrigen Zeit vor dem Mittagessen mußten die Knechte auf dem „Strohstuhl“ (Futterstuhl — Futterschneidmaschine) Häcksel schneiden. Zwischen 11 und 12 Uhr wurde das Mittagessen eingenommen.

Nachmittags gegen 1 oder 2 Uhr wurde wieder eingespannt und auf das Feld gefahren. Zwischen 4 und 5 Uhr wurde Fleisch und Schwarzbrot gevespert und gegen 6 Uhr nach Haus gefahren, ausgespannt, das Vieh getränkt, gefüttert und die Stallarbeit getan. Dann war es Zeit zum Abendessen. Es bestand aus Wasser und Milch mit eingebrocktem Brot als Abendsuppe, Kartoffeln, öfter auch aus Brennsuppe. Bei Eintritt der Dunkelheit wurde endlich Feierabend gemacht, gegen 8 oder 9 Uhr in das Bett gegangen.

Im April mußten die Erdbirn (— Kartoffeln) gesteckt und die Rübenäcker gedüngt und geackert werden. Die Mägde „putzten die Wiesen“, das heißt sie reichten sie aus.

Im Mai wurde das Brachfeld umgeackert, dann Kraut und Rüben gepflanzt. Die „Weibsbilder“ gingen ins Grasholen. Bei der ersten Rückkehr wurden sie mit Wasser begossen, damit sie im Sommer nicht schwarz wurden! Nur dreimal in der Woche, am Dienstag, Donnerstag und Sonntag gab es mittags Fleisch. Bei oft schwerer, langdauernder Arbeit war die Kost mehr als bescheiden.

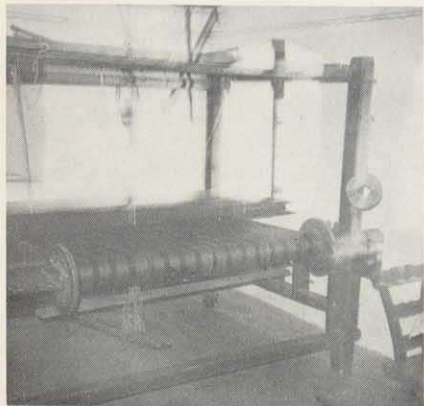
An warmen Frühlingstagen sammelten sich die Burschen nach getaner Arbeit noch auf dem Dorfplatz, um sich zu unterhalten und, bis vor dem 1. Weltkrieg, schöne Volkslieder zu singen. Bald nahten die Heuernte und immer arbeitsreichere Wochen bis zum Spätherbst.

In: Ansbacher Kulturspiegel H. 8, 1966

Hans Drechsel

Weberhaus als Museum

In Neudorf, jetzt einem Ortsteil von Schauenstein im Landkreis Hof, also einem Dorf im östlichen Frankenwald steht das Weberhaus-Museum. Betreut und erhalten wird es von der Interessengemeinschaft für die Ortsverschönerung, die es sich ganz allgemein zur Aufgabe gemacht hat, altes Kulturgut zu erhalten und zu pflegen. Das Weberhaus — auch „Thoma-Hansen-Haus“ genannt — steht am südlichen Ortsrand von Neudorf und zählt zu den ältesten Häusern des Ortes. Es ist das letzte einer größeren Anzahl typischer



Handwebstuhl



Fotos: Verfasser

Zettelrahmen